

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marliese Fuhrmann

Hexenringe

Dialog mit dem Vater

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Dreiundzwanzigste war ein heller Tag im September, sonnig und still. Ich hatte die Sonnenbrille aufgesetzt. Ein paar Leute standen verlegen vor der Leichenhalle. Hermann K. war tot. Die Trauergäste lasen aus Langeweile immer wieder die Schilder an den vierrädrigen Karren, die mit Kränzen und Blumen beladen vor der Halle standen.

Hermann K., 57 Jahre, war mit Kreide auf eine der Tafeln geschrieben und schon leicht verwischt. Die Frau, die als letzte zur Friedhofskapelle kam, hatte Hermann K. im Februar vor einunddreißig Jahren geheiratet. Sie hatte für alle Anlässe Sprüche parat. Einen wichtigen hatte ich behalten: Dem Glücklichen regnet's ins Grab; dem Unglücklichen an seinem Hochzeitstag.

Und ich stand da und hatte immer noch die dunkle Brille auf der Nase. Wegen der tiefstehenden Sonne, sagte ich. Aber die Brille nützte nichts. Die Sonne schien ganz verschwommen.

Danach wurde zum Leichenimbs* geladen. Das läßt man sich doch nicht nachsagen, die Angehörigen ohne ein anständiges Leichenimbs nach Hause gehen zu lassen. Das hieße ja, den Leuten die Mäuler aufreißen. Die Person, wegen der die Verwandtschaft früher nicht ins Haus kam, nicht kommen durfte, war tot. Hermann K. war tot, unter den Boden gebracht. Und nun konnte das Leichenimbs beginnen. Er störte nicht mehr.

Mit dem konnte man sich doch nicht sehen lassen. Nirgends war er gut angeschrieben. Bei niemandem hatte er ein Numero.** Er hatte überhaupt kein Numero.

Verwirrt schaute ich in die Runde. Sie waren alle gekommen. Der Geschäftsmann saß da mit seiner jungen Frau. Die behäbige Bäuerin dicht neben dem spitznasigen Bruder. Keiner hatte abgelehnt. Ich stellte mir vor, wie sich Hermann K. unter diesen Leuten gefühlt hätte.

* Leichenschmaus

** Ansehen

Sein Tod war plötzlich gekommen. Wo er doch schon so lange krank gewesen war. Einige sagten, zu früh, und blickten vielsagend ihren Nachbarn über den Tisch hinweg an. Es gab auch Stimmen, die man nicht hören konnte, die aber trotzdem da waren, und die sagten, endlich. Und ich hörte das erleichterte Aufatmen.

Als ich drei Tage zuvor zu Hermanns Schwester gegangen war und ihr den Tod ihres Bruders mitgeteilt hatte, mußte ich aufpassen, daß ich nicht auf eine der heruntergefallenen Birnen trat, die aufgeplatzt auf den Steinplatten lagen.

Nun ist unser Jüngster zuerst gestorben, klagte sie, und ihr Gesicht sah aus, als sei sie seine Mutter gewesen. Sie war die Älteste von den Geschwistern und hatte mitgeholfen, die Kleinen großzuziehen.

Der Kleinste bleibt immer der Kleine, da kann er so alt werden, wie er will, sagte die alte Frau und schaute mich über die Brillengläser hinweg an.

Zur Beerdigung kann ich nicht mitkommen. Weißt ja, meine Beine! Meine Beine werden immer schlimmer, jammerte sie, das Gehen fällt mir schwer. Ich werde zu Hause an Hermann denken.

Beim Leichenimbs saß sie dann neben mir am Tisch. Sie zog mich zur Seite und flüsterte, als du geheiratet hattest und weggefahren warst, kam dein Vater zu mir und weinte. Er wollte kein Großvater werden, erst siebenundvierzig und schon Großvater.

Aber das war es nicht. Ich ahnte es längst. Seit dieser Heirat ging es mit ihm abwärts. Unaufhaltsam. Hermann K. begann, sich zu verweigern. Ich weiß, er kannte dieses Wort nicht, aber es trifft zu. Er gehörte einer Generation an, bei der nicht die Worte im Vordergrund standen. Er weigerte sich, weiterzuleben.

Der Pfarrer, bei dem ich Vaters Beerdigungspredigt bestellte, fragte mich, welchen Bibelspruch ich ausgesucht habe. Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn, antwortete ich.

Das geht nicht, sagte der Pfarrer entsetzt, hob beide Hände, wich einen Schritt zurück, als fürchte er sich. Diesen Spruch können Sie nicht nehmen. Man nimmt ihn nur bei Selbstmördern, wehrte er ab.

Damals fühlte ich nur, heute weiß ich, es wäre der richtige Spruch für seine Trauerfeier gewesen. Unbewußt hatte ich Partei für Vater ergriffen. Hatte mich, ohne lange nachzudenken, auf Vaters Seite geschlagen.

Etwas über Vater gewahr werden wollen, ihm nachdenken, diese Sucht, ihn zu suchen, befahl mich im vergangenen Herbst.

Sie hatten Vaters Grab aufgerissen, zwei Meter Erde über ihm weggeschaufelt, als sie Mutters toten Leib hinuntersenkten. Ich hatte Mutters Tod noch nicht begriffen. In dem Augenblick glaubte ich, ich könnte Vater wiedersehen. Wenn er jetzt noch einmal herauskommen und alles betrachten könnte; Vorwürfe, die ich ihm gemacht habe, erwidern; Fragen, die ich unablässig stelle, beantworten. Aber sie haben den anderen Sarg auf ihn gestellt. Er konnte sich nicht dagegen wehren.

Unzählige Bilder sind in meinem Kopf gestapelt; wenn ich die Augen davor verschließe, um sie zu vergessen, werden sie deutlicher. Ich will eins nach dem anderen betrachten: Das Foto vor der Hochzeit, da war Vater fünfundzwanzig. Vielleicht mußte er lange warten, bis der Fotograf den Auslöser drückte. Vater hält die Stirn gesenkt, guckt von unten heraus, die schmalen Lippen fest aufeinandergepreßt. Es ist zu vermuten, daß er den Fotografen gleich nach der Aufnahme angesprungen hat. Nur mit Mühe konnte Vater Zorn unterdrücken.

Es fällt mir schwer, ihn Vater zu nennen; dieses Vertrauen einflößende Wort Vater. So habe ich ihn niemals genannt. Wenn er in die Nähe kam, wurde mir unheimlich: Er war zu stark, roch nach Tabak, Schweiß und Leder, hatte die Hemdsärmel hochgekremgelt, daß ich die behaarten Unterarme, Muskeln, Sehnen und die Narben sah. Er klopfte mit dem Finger energisch auf die Tischkante, befahl Ruhe. Seine grauen, sehr kalten Augen sahen von mir zum nächsten. Es war Ruhe. Er benahm sich wie ein Herrscher, ermahnte seine Frau, das Essen nicht so heiß und so hastig hinunterzuschlingen. Die Kinder mußten gradesitzen, das Besteck ordentlich in die Hand nehmen, durften vor allem von dem, was er am liebsten aß, nicht zu viel nehmen. Ihm stand das größte und magerste Stück Fleisch zu; darüber gab es keinen Streit, es

wurde bereitgelegt. Er spießte ein Brotstück mit dem Messer auf und wischte den Teller sauber. Vater war der einzige, der am Tisch reden und nach dem Essen rülpsen durfte.

1908 noch im Kaiserreich geboren, gab er sich als Patriarch. Er ließ sich die Stiefel ausziehen, die Hausschuhe bringen, Bier holen, Zeitungen und Bücher nachtragen, seine Wäsche aus dem Schrank legen.

Er hatte eine Vorliebe für Menschen, die fremde Länder erkundet und urbar gemacht hatten, und für Dombaumeister, die hinter ihren Werken verschwunden waren. Zeppelin und Charles Lindbergh bedeuteten ihm viel. Am meisten schwärmte er aber von alten Brückenbauern. Sie hatten Hände wie Baggerschaufeln und fingen mit ihren breiten Rücken zusammenstürzende Brücken auf. Vor meinen Augen wuchsen Riesen aus der Erde.

Vater lebte in der Umgebung von hünenhaften Mannsbildern, die nur durch die Unachtsamkeit anderer zerschmettert worden waren, und er wartete, daß man ihn an ihre Stelle rief. Hermann hat Kraft wie ein Stier, er muß her! Das wollte er hören. Strebepfeiler, gewaltige Stahlkonstruktionen, mächtige Portale, behauene Steinquader imponierten ihm. Danach kam er selbst.

Er hatte einen wiegenden, breitbeinigen Gang, beinahe wie ein Matrose. Die Schultern nach außen, den Kopf ins Genick gedrückt, bemühte er sich, sich gerade zu halten; er wollte, wie alle kleinen Männer, größer erscheinen.

Als ich Geschichte lernte, stellte ich mir Herakles wie meinen Vater vor. Herakles glich Vater, als er Prometheus befreite, Hydra besiegte und den Stall des Augias ausmistete. Kein Wunder, daß auch Atlas, der den Himmel stützte, meinem Vater ähnlich sah. Vater bestärkte diese Vorstellung, wenn er vorgab, keiner noch so schweren Arbeit aus dem Weg zu gehen.

Ich fragte meine Brüder, wie sie ihren Vater erlebt hatten. Ich lernte keinen fröhlichen Vater kennen, sagte der jüngere, keinen, der mit seinen Kindern in den Wald ging, keinen, der ihnen Geschichten erzählte oder auf sie einging. Das Kapitel Vater ist für mich längst abgeschlossen.

Vielleicht hatte er Angst vor seinen Gefühlen, fürchtete, daß Mitleid, Verständnis, Liebe, aber auch Haß und Enttäu-

schung, daß all das, was sich in ihm angestaut und er seinem Vater nachgetragen hatte, aus ihm herausbrechen und ihm vor die Füße fallen könnte. Wenn am Abend der Motor seines kleinen Lieferwagens vor dem Haus zu hören war, stürzten wir Kinder aus der Küche hinauf in die ungeheizte Stube unterm Dach. Wir fürchteten uns vor unserem Vater. Hast du das vergessen?

Nein, ich will nichts unterschlagen. Manchmal hatte ich wahnsinnige Angst vor ihm, verkroch mich unter den Tisch, verließ fluchtartig den Raum, wenn er reinkam, und schloß mich ein. Ein lieblos aufgetischtes Abendessen, ein abgerissener Knopf, ein vorlautes Wort waren Anlässe zu Ausbrüchen.

Mir fällt der Tag ein, als Vater in einem Rausch nach Hause kam, damals, als ich mich unsichtbar machen wollte, mich in die Spalte zwischen Schrank und Wand hineinzwängte. Und ich erinnere mich an den nächsten Tag, als wieder alles in Ordnung zu sein schien; ich hatte meine Hausaufgaben gemacht und Vater schrie nicht, als er heimkam.

Es genügte, wenn im Gespräch der Name eines Mannes fiel, der versucht hatte, Vater bei der Arbeitsvergabe zu übergehen. Schon blies Vater die Backen auf und drohte dem Kerl, der ihn hintergangen hatte: Den werde ich erledigen! Wenn dieser Halsabschneider glaubt, daß er mich aufs Kreuz legen kann, wird er mich kennenlernen. Ich werde ihm zeigen, wo Barthel den Most holt! Der kann von Glück sagen, daß ich ihn nicht gleich an der Krawatte gepackt habe.

Arbeit war wichtig. Ohne Arbeit fühlte er sich unvollkommen und kam sich überflüssig vor. Die Kraft, die er täglich für die Arbeit aufbringen mußte, verstärkte seinen Jähzorn. Sobald er tobte, war er in seinem Element und glaubte an seine Macht. Ohne Zorn war Vater unbeholfen und fühlte sich unterlegen. Er versuchte, seine Schwäche zu überspielen wie ein Patient, der seine Krankheit dem Arzt verheimlichen will, um aus dem Krankenhaus herauszukommen.

Eines Tages befahl Vater seinen erwachsenen Söhnen, die Jacke seines Hochzeitsanzuges anzuziehen, damit sie einmal ermessen könnten, welch stattliche Figur er in ihrem Alter gehabt hatte. Keinem der Söhne paßte die Jacke; sie war ihnen zu eng, spannte über der Schulter, klaffte vorn auseinander,

und die Ärmel hörten knapp über dem Ellenbogen auf. Die Söhne überragten ihren Vater um Haupteslänge.

Wäre ich ein Sohn gewesen, ich hätte niemals seine übersteigerte Herrschsucht und gleichzeitig seine Not erkannt. Vater hätte mich unterjocht. Ich kann von Glück sagen, daß ich seine Tochter war. So war es leichter, ihn unter seiner Tarnung ausfindig zu machen. Als ich sechzehn, siebzehn Jahre alt geworden war, entdeckte Vater, daß neben seinen beiden Söhnen ein Mädchen stand.

Er nahm mich mit in Lokale, wollte mir Tänze seiner Jugend beibringen, gab der Kapelle fünf Mark; sie spielte Tango, Charleston und Jimmy für ihn. Vater hatte seine Füße in Lackschuhe gezwängt, aus einer Schublade weiße Knöpfgamaschen gekramt und führte mich nach der Mode der zwanziger Jahre zum Tanz.

Damals hatte er seine große Zeit erlebt. Ich spürte es an seiner Begeisterung für die alten Schlager. Er brummte die Melodien, sang die Zeile eines Liedes mit, wollte sich zurückversetzen in jene Tage und gab sich alle Mühe, geschmeidig und leichtfüßig zu tanzen. Er drehte den Hals, ruckte mit dem Kopf, sprang in die Passage, überquerte in langen Schritten die Tanzfläche, als laufe er durch die Werkstatt. Wenn ihn der Charleston-Takt packte, knickte er die Beine, warf sie nach hinten, tanzte und stampfte, bis er keine Luft mehr hatte. Ein beseeltes Lächeln streifte sein Gesicht. Er wollte beweisen, daß er nicht nur der Emmes* unter seinen Kollegen war, zu den Besten der Brückenbauer gezählt hatte, sondern auch im Tanzen firm war.

Als mich ein Junge zum Tanz aufforderte und später an den Tisch zurückbrachte, knurrte Vater, mit dem gehst du nicht mehr, der hat dicke, sinnliche Lippen, der ist nichts für dich. Den nächsten durchschaute er schon von weitem; er war ein Frauenheld. Dann kamen ein Betbruder, ein Fettkloß, ein Säufer, ein Schönling, ein Herzensbrecher und ein Draufgänger. An jedem, der mich zum Tanzen holen wollte, hatte er etwas auszusetzen. Vater wollte der beste Tänzer sein. Er wunderte sich, daß ich an Tango und Jimmy nichts Besonderes fand und vom Charleston auch nicht begeistert war. Das

* Hauptperson, Anführer

liegt an deinen Schuhen, stellte er fest, Kleider und Frisur taugen auch nichts. Eines Abends kam er nach Hause, brachte Perlonstrümpfe und Schuhe mit hohen Absätzen, die er einem Unbekannten in der Wirtschaft abgekauft hatte.

Dies alles ging mir durch den Kopf, als ich nach Mutters Tod über siebzig Feldpostbriefe meines Vaters fand. Alle in der spitzen, altdeutschen Schrift mit Tintenstift auf faserigem Kriegspapier geschrieben. Ich war überrascht, als ich einen sorgenden Vater entdeckte. Er war davon überzeugt, daß es ohne ihn nicht ging. In einem Brief zeichnete er einen Plan, wie der Badeofen am Kamin anzuschließen ist, und schickte eine Beschreibung. Er erinnerte daran, Heizmaterial rechtzeitig zu bestellen, Winterkartoffeln einzukellern, versäumte es nicht, Kameraden, die auf Urlaub fahren, kleine Geschenke für seine Familie mitzugeben. In jedem Brief erkundigte er sich, ob die Kinder genug zu essen und etwas zum Anziehen hätten, wollte wissen, wie sie sich in der Schule anstellten. Kein Brief endete, ohne daß er sich nach der Gesundheit seiner Frau und der Kinder erkundigte.

Bei meinen Nachforschungen entdeckte ich Karl. Er ist nur ein paar Jahre jünger als Vater und fast wie ein Bruder mit ihm aufgewachsen. Seit langer Zeit hatte ich mich nicht mehr so intensiv mit Vater befaßt wie auf der Reise zu Karl.

Als Hermann noch ein Bub gewesen war, erzählte Karl, fand jedes Jahr ein Pferdemarkt auf dem Barbarossaplatz statt. Dort trieb er sich gerne herum, wo Bauern mit Viehhändlern schacherten, und schaffte den Pferdemit in den elterlichen Garten. Später ist er den ersten Automobilen auf den Straßen nachgelaufen und mit seinem Lehrer in die Umgebung der Stadt gewandert, wo Doppeldecker gelandet waren.

Bei der schweren Grippeepidemie nach dem Ersten Weltkrieg ist Hermann gerade noch dem Totengräber von der Schippe gesprungen, sonst könnte ich dir heute nicht von ihm erzählen.

Ich erinnere mich noch sehr deutlich, fuhr Karl fort, es war ungefähr 1921, wie Hermann eines Tages auf einer Knaudel*

* Schrottplatz, Müllkippe

einen alten Fahrradrahmen fand und mit nach Hause brachte. Es war schon ein richtiges Wrackding. Nach langem Suchen entdeckte er die fehlenden Teile und bastelte an dem Rad im Hof des Stahlwerks. Ich sah ihm tagelang zu. Er hatte mir versprochen, wenn das Rad fertig ist, machen wir zusammen eine Radtour. Als es dann glücklich lief, waren keine Schläuche und Mäntel aufzutreiben.

Dann kam das übliche, keinen Widerspruch gelten lassende ›Karlche, paß uff‹ oder ›Karlche, hör zu‹. Es klang fast wie ein Befehl. Er holte Kissen und ein Stück Kordel, machte mir auf der Querstange einen Sitz zurecht, setzte mich drauf, und ab ging die Reise, die Barbarossastraße entlang, bis zur Entersweiler Mühle. Der Krach der unbereiften Räder, das zeter- und mordioschreiende Karlchen und der singende und pfeifende Hermann! Er kümmerte sich weder um mich noch um die erstaunten Passanten.

Zum ersten Mal erlebte ich einen Hermann, der stolz darauf war, etwas fertiggebracht zu haben. Den Stahlwerkern erklärte er mit der Geste eines Königs, wie er das geschafft hatte.

Es gab fast keine Gelegenheit, zu der er mich nicht mitgenommen hat. Ich war noch nicht in der Schule, muß so vier oder fünf Jahre alt gewesen sein, und erinnere mich noch sehr gut an deinen Vater, der nur neun Jahre älter war als ich und sehr großen Wert darauf legte, daß ich ihn mit Onkel Hermann anredete.

Im Sommer gingen wir im Papiermühlweiher baden. Hermann gab sich große Mühe, mir das Schwimmen beizubringen. Doch damit hatte er kein Glück. Ich mußte aus dem Wasser, und er befahl: Hier bleibst du sitzen!

Im Winter lief Hermann dort Schlittschuhe. Die Schlittschuhe, was waren das für alte, verrostete Dinger. Hermann hatte die Kanten an den Kufen scharf gefeilt, und die Leute bestaunten die Figuren, die er lief. Und mir fiel das glückliche Lachen auf; er konnte etwas, was andere nicht konnten.

Im Alter von zwei Jahren war ich an spinaler Kinderlähmung erkrankt. Darunter habe ich sehr gelitten, oft war ich Zielscheibe von Neugierde und Spott. Man nannte mich Krüppel oder Hupser. Wenn ich das deinem Vater erzählte,

antwortete er: Den zeigst du mir! Er hat sie alle verdroschen, bis die Hänseleien im Stahlwerk aufhörten. Sie hatten alle Angst vor ihm.

2

Sie legte dem Arzt Rosen auf den Autositz. Der Doktor war wichtig. Er mußte den Sohn wieder gesund machen. Wir haben die schönsten Edelrosen, sagte sie, stolz, daß sie sich diese kostbaren Pflanzen geleistet und sie über den Krieg gerettet hatte. Aber keine davon wird geschnitten. Nur wenn der Arzt kommt, das ist etwas anderes.

Im Frühsommer kletterte ihr Sohn in der Badehose auf den Kirschbaum und bespuckte sie mit Kirschkernen. Darüber lachte sie und bespritzte ihn übermütig mit dem Gartenschlauch.

Er bastelte aus Astgabeln, Gummiringen und Leder eine Schleuder und zielte auf Vögel, schlich sich an, wie ein Indianer geduckt, schoß mit Pfeil und Bogen, baute Bretterbuden, lief freihändig über die Teppichstange. Du mußt besser auf deinen Bruder aufpassen, er ist so waghalsig. Im Winter durfte er aufs Eis, sie kaufte ihm Kunstlaufschlittschuhe. Er fuhr zum Schilaulen in die Berge. Sein Taschengeld reichte nicht; sie überwies ihm telegrafisch ein paar Scheine. Dafür hatte sie Verständnis, es fiel kein Wort der Kritik. Beim Schwimmenlernen sprang er in eine rostige Blechdose. Mutter machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht genügend betreue, obwohl ich seinen zerschnittenen Fuß mit meinem Hemd umwickelt hatte.

Am Muttertag kam er mit geschultertem Stock, ein Bündel drangebunden, und brachte im rotkarierten Tuch ein Geschenk für sie. Er kannte ihre Wünsche, ihre romantischen Träume. Schon als kleiner Junge versprach er, wenn ich groß bin, kaufe ich dir einen goldenen Hut. Sie glaubte ihm.

Jeden Tag wußte sie einen neuen Namen für ihn: Hermann der Cherusker, oder einen noch schöneren, Arminius, nach dem germanischen Feldherrn. Der Sohn hieß wie der Vater.

Jetzt lag Hermann mit hohem Fieber zu Bett. Der Doktor mußte kommen. Man rief ihn oft. Jedesmal, wenn der Sohn krank war, kam er im dunkelblauen Wagen.

Der Arzt öffnete die Ledertasche, nahm das Stethoskop heraus, saß auf der Bettkante, tastete mit der metallenen Hörmuschel den Rücken ab, schloß die Augen, machte eine ernsthafte Miene. Einatmen! Ausatmen! Tiefer atmen! Klopfte und lauschte auf Geräusche aus dem Innern des Jungen, machte ein besorgtes Gesicht und verriet das Ergebnis: Lungenentzündung! Das kam davon.

Das Leitungswasser über dem erhitzten Jungenkörper war zu kalt. Als es Hermann wieder besser ging, überreichte er die frisch geschnittenen Rosen. Der Bub hat so treuherzige Augen, sagte Mutter, und wenn er sein Gedicht vorträgt, ist der Arzt jedesmal hingerissen.

Arzt! Wie wird man Arzt, fragte ich, als ich die weißemailierte Schüssel mit Wasser, Seife und Handtuch ins Zimmer brachte, damit sich der Arzt die Hände waschen konnte.

Man muß studieren.

Studieren? Was ist das?

Ein Wort, das in unserer Familie unbekannt war. Es gehörte zu den Ausdrücken wie Bibliothek, Examen, Universität, Dozent, die man zwar ab und zu bei Fremden hörte, von denen man aber nicht wußte, was sie bedeuteten. Ich öffnete leicht den Mund, legte den Kopf in den Nacken und schaute nach oben. Universität, eine Stätte in Heidelberg, ähnlich dem Schloß, voller Geheimnisse. Ein Ort, von dem man mit Ehrfurcht sprach, weihevoll, nicht jedem zugänglich. Wenn jemand auf den Tod krank war, kam er nach Heidelberg in die Universitätsklinik. Die Universität! Bedeutender als die Kirche, in die wir jeden Sonntag gehen konnten, wenn wir Lust dazu hatten.

Neugierig schaute ich dem Arzt ins Gesicht. Ich stand vor ihm. Er lachte. Mutter lachte auch. Lachte, wie man ein unvernünftiges Kind wegen einer zu dummen Frage auslacht. Ihre Augen sagten, kommt für dich nicht in Frage. Weiß selbst nicht, wie man Arzt wird. Ihre Leiter hört beim Beamten auf. Darüber schweben Ärzte, Pfarrer, Richter und Professoren. Und darüber der liebe Gott.

Professoren wissen über alles in der Welt Bescheid. Das kann sie mit aller Gewißheit sagen. Schließlich war ihre Mutter eine Zeitlang Köchin bei einem solchen Herrn in Heidelberg gewesen. Mädchen, die keinen Vater für ihr Kind vor-